

Deegener, Günther

**Barbara Kavemann/Ulrike Kreyssig (Hrsg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2006. 475 Seiten, EUR 39,90 [Rezension]**

*Zeitschrift für Pädagogik 52 (2006) 6, S. 912-915*

urn:nbn:de:0111-opus-50143

in Kooperation mit / in cooperation with:

**BELTZ**

<http://www.beltz.de>

#### **Nutzungsbedingungen / conditions of use**

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

#### **Kontakt / Contact:**

**peDOCS**  
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)  
Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

**Inhaltsverzeichnis**

*Thementeil: Videogestützte Unterrichtsforschung*

*Eckhard Klieme*

Empirische Unterrichtsforschung: Aktuelle Entwicklungen, theoretische Grundlagen und fachspezifische Befunde. Einleitung in den Thementeil ..... 765

*Christine Pauli/Kurt Reusser*

Von international vergleichenden Video Surveys zur videobasierten Unterrichtsforschung und -entwicklung ..... 774

*Tina Seidel/Manfred Prenzel/Rolf Rimmel/Inger Marie Dalehefte/*

*Constanze Herweg/Mareike Kobarg/Katharina Schwindt*  
Blicke auf den Physikunterricht. Ergebnisse der IPN Videostudie ..... 798

*Katrin Rakoczy*

Motivationsunterstützung im Mathematikunterricht: Zur Bedeutung von Unterrichtsmerkmalen für die Wahrnehmung der Schülerinnen und Schüler ..... 822

*Deutscher Bildungserver*

Linktipps zum Thema Unterrichtsqualität ..... 844

*Allgemeiner Teil*

*Katharina Maag Merki*

Risikosubstanzenkonsum und somatische Beschwerden. Ergebnisse einer Längsschnittstudie bei Schülerinnen und Schülern der gymnasialen Oberstufe ... 855

*Dokumentation 1*

*Eckhard Klieme/Detlev Leutner*

Kompetenzmodelle zur Erfassung individueller Lernergebnisse und zur Bilanzierung von Bildungsprozessen ..... 876

## *Besprechungen*

*Norbert Ricken*

Klaus Prange: Die Zeigestruktur der Erziehung. Grundriss der Operativen  
Pädagogik ..... 904

*Monika A. Vernooij*

Ada Sasse: Sonderschüler und Sonderschulen im ländlichen Bereich ..... 908

*Günther Deegener*

Barbara Kavemann/Ulrike Kreyssig (Hrsg.): Handbuch Kinder und  
häusliche Gewalt ..... 912

## *Dokumentation 2*

Pädagogische Neuerscheinungen ..... 916

### *Beilagenhinweis:*

Dieser Ausgabe der ZfPäd liegt das Jahreshaltsverzeichnis 2006 bei.

leuchtet die Autorin die aktuelle Situation, in der die Feststellung, dass jedes Kind mit sonderpädagogischem Förderbedarf Zugang zu institutionalisierten kulturellen Ressourcen hat, nicht mehr als „besonderer bildungspolitischer Fortschritt“ einzustufen sei. In der Gegenwart, so Ada Sasse, bestehe „die besondere professionelle Herausforderung darin, bei Erhaltung dieses kulturellen Kapitals das soziale Kapital der Schüler mit Behinderungen zu stärken“ (S. 194).

Insgesamt eine hervorragende wissenschaftliche Arbeit, zu einem bisher in der Sonderpädagogik wenig beachteten Problem. Eine Bestandsaufnahme, in der noch ein umfangreiches Forschungspotential enthalten ist. Die Gesamtdarstellung hätte allerdings etwas leserfreundlicher gestaltet werden können.

Prof. Dr. Monika A. Vernooij  
Universität Würzburg, Institut für Sonderpädagogik, Lehrstuhl Sonderpädagogik I,  
Wittelsbacherplatz 1, 97074 Würzburg  
E-Mail: monika.vernooij@mail.uni-wuerzburg.de

**Barbara Kavemann/Ulrike Kreyszig (Hrsg.):** *Handbuch Kinder und häusliche Gewalt*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2006. 475 Seiten, EUR 39,90.

Zur Einordnung der weiteren Ausführungen sei eine knappe Inhaltsübersicht des Handbuchs vorangestellt: 46 AutorInnen bzw. ExpertInnen haben 35 Beiträge geschrieben, die folgenden sieben Teilen zugeordnet sind (wobei die angeführte Anzahl von Beiträgen je Kapitel aufzeigt, dass ein besonderer Schwerpunkt – von den Herausgeberinnen berechtigt als Herzstück des Bandes bezeichnet – auf die Darstellung von Best-Practice-Modellen zur Unterstützung der betroffenen Kinder gelegt wird): I. Zusammenhänge zwischen Gewalt gegen Frauen und Gewalt gegen Kinder – Der Blick der Forschung (7 Beiträge); II. Fortschritte und Stagnation – Ein kritischer Blick auf die (familien-)rechtlichen Rahmenbedingungen (5 Beiträge); III. Herausforderung an die soziale und pädagogische Arbeit (4 Beiträge); IV. Unterstützung für Mädchen und Jun-

gen bei häuslicher Gewalt (12 Beiträge); V. Modelle der Unterstützung für Mütter bei häuslicher Gewalt (2 Beiträge); VI. Die Folgen für die Kinder als Thema in der Täterarbeit (2 Beiträge); VII. Konsequenzen und Perspektiven (3 Beiträge). Ein Sachregister findet sich – leider – nicht.

Zu diesen Themen des Handbuchs wurde in den letzten Jahren von verschiedenen Fachgebieten in Forschung und Praxis zunehmend, aber eher noch puzzleartig und zu wenig interdisziplinär, die Not-Situation der Kinder bei häuslicher Gewalt beachtet. Zwar haben u.a. die Herausgeberinnen schon seit langem – wie sie im Vorwort betonen – sich bemüht anzuregen, „sich über bestehende, historisch gewachsene, fachliche Abgrenzungen und persönliche Gräben hinweg gemeinsam der Herausforderung zu stellen, die hier unvermeidlichen Konflikte und Widersprüche zu bearbeiten“ (S. 11), aber mit dem vorliegenden Handbuch ist ihnen nun ein Meilenstein gelungen. Die Freude und Erleichterung darüber ist bei Thomas Meysen vom Deutschen Institut für Jugendhilfe und Familienrecht deutlich spürbar und nachvollziehbar, wenn er zu dem Handbuch schreibt: „Endlich! Frauenparteiliche Hilfe und Kinder- und Jugendhilfe sind im Gespräch, hören sich gegenseitig zu, versuchen die jeweils ‚andere Seite‘ zu verstehen und wollen voneinander lernen. Gemeinsam mit den Professionellen aus männerparteilicher Hilfe, Polizei und Justiz sind Fachkräfte auf einem viel versprechenden Weg zu einer hilfreichen Zusammenarbeit“.

Allerdings verbleibt ein bitterer Nachgeschmack über die offensichtliche Tatsache, dass z.B. ‚sich gegenseitig zuhören‘ oder ‚voneinander lernen wollen‘ als häufig vermisste ‚Primär-Tugenden‘ in HelferInnen-Szene und Fachwelt anzusehen sind, und es stellt sich die Frage, warum dies so ist, warum also die Schwächen, Nachteile, Scheuklappen, blinden Flecke usw. der eigenen Person und Institution häufig zu wenig erkannt werden und dadurch der vorurteilsfreie Blick auf die Stärken, Vorteile, Weitsichtigkeiten, neuen Erfahrungen usw. von anderen Personen und Institutionen verbaut wird.

Ulrike Kreyszig versucht hierzu Antworten zu finden in ihrem Beitrag über „Institutionel-

le Kooperation – mühsam aber erfolgreich“, jedoch werden bezüglich der „Voraussetzungen auf der Ebene des Individuums“ ‚nur‘ die Persönlichkeitsmerkmale „Offenheit und empathisches Vermögen“ genannt. Dies könnte ergänzt werden mit der Feststellung, dass das, was wir an Respekt, Würde und Partnerschaftlichkeit, aber auch an Fachlichkeit den Personen der Helferszene und den Hilfesuchenden entgegenbringen können, nicht unwesentlich von einem hinreichenden Ausmaß an Selbstzweifel und natürlicher Bescheidenheit in die eigenen Fähigkeiten, die eigene Gesundheit, die eigenen Erkenntnismöglichkeiten und die eigenen Theorien und Therapiekonzepte abhängt. Und es stellt sich auch die Frage nach der hinreichenden Aus- und Fortbildung für das jeweilige Arbeitsfeld. Anders ausgedrückt: Wir HelferInnen benötigen immer wieder hinreichender Supervision und/oder Selbsterfahrung und/oder sozialer Unterstützung und/oder Lernanregungen und Wissensvermittlung – und/oder gelegentlich auch Beratung/Therapie.

Kreyszig diskutiert in diesem Rahmen z.B. weiter die unterschiedlichen Deutungsmuster zwischen der parteilichen Arbeit mit misshandelten Frauen und dem (in einen undifferenzierten Topf gepressten) systemischen Ansatz bei häuslicher Gewalt. Es erscheint überzogen verallgemeinernd und apodiktisch, wenn u. a. festgestellt wird, dass „eine ‚systemische Mechanik‘ oft dazu [führt], dass Kinder nicht oder zu spät geschützt werden und Frauen eine Verantwortung übertragen wird, die sie aufgrund der langjährigen Gewaltsituationen überfordert. Es wird nicht mehr klar gesehen und benannt, dass es für die Ausübung von Gewalt keinerlei Rechtfertigung gibt“ (S. 233). Aber es wird von ihr dennoch ein Hoffnungsschimmer für die Zukunft gesehen, eine mögliche Nahtstelle zwischen den beiden Ansätzen erkannt: „Erst durch eine parteiliche Unterstützung der gewaltbetroffenen Frauen und Kinder, durch die Beendigung der Gewalt sowie die Verantwortungsübernahme des Mannes für sein gewalttätiges Handeln gegenüber Frauen und Kindern kann möglicherweise eine wirkliche Macht- und Rechtebalance zwischen den betroffenen Familienmitgliedern hergestellt und ein neues Beziehungsverhältnis

entstehen“ (S. 234), sowie danach – will das Paar zusammenbleiben – ggf. (sinnvoll) systemisch weiter gearbeitet werden. Anzumerken ist: Ob nun im engeren Sinne einem systemischem Konstrukt verpflichtet oder aber – was mehrheitlich in Deutschland wohl der Fall ist – in irgendeiner eher eklektischen Weise familienbezogen arbeitend, so wird wohl ganz überwiegend in der gängigen beraterischen/therapeutischen Praxis dem o.a. Zitat zugestimmt werden, z.B. bezüglich eindeutigem Schutz von Frauen und Kindern vor Gewalt, klarer Verantwortungsübernahme der Gewaltausübenden und – falls das Paar weiter zusammenleben will oder auch nicht – ausgeprägter Anstrengungen zur Prävention zukünftiger Gewalt gegen Frauen und Kinder. Erfolgt hier vielleicht z.T. die Fortführung eines langjährigen (nicht selten heftig emotional geführten) Diskurses über verschiedene Hilfeansätze bei sexueller Gewalt an der gängigen Praxis-Realität vorbei? Oder erfolgt der Diskurs z.T. auch aufgrund der o.a. Unzulänglichkeiten von uns HelferInnen, ebenfalls an der gängigen Praxis-Realität vorbei? Und erfolgt hier z.T. auch ein theoretischer Diskurs, der die gängige Praxis-Realität bezüglich letztlich (zumindest eigentlich notwendiger) hoch differenzierter Beurteilungen und integrierter Hilfeansätze in der Begegnung mit einzigartigen Familienmitgliedern und Biographien übermäßig in ein duales Denken zwingt, z.B. ‚parteilicher Ansatz vs. systemischer Ansatz‘?

Wie dem auch sei: Im aufgezeigten Spannungsfeld befinden sich z.B. auch

das noch eher zarte Pflänzchen der Zusammenarbeit und des Verständnisses zwischen Frauenhäusern und ‚Männerarbeit‘ (Stichworte: Täterarbeit, Paartherapie; siehe die beiden Beiträge von Sigurd Hainbach/Christoph Liel über „Die Folgen für die Kinder als Thema in der Täterarbeit“ sowie von Stefan Beckmann/Gerhard Hafner über „Fathering after violence – Evaluation von Sozialen Trainingskursen in Deutschland und internationale Konzepte für Gruppenarbeit zum Abbau von Gewalt gegen Frauen“),

die eher noch seltene Aufnahme von Müttern mit jugendlichen Söhnen in Frauenhäusern (wobei Angelika Henschel in ih-

rem Beitrag über „Männliche Jugendliche im Frauenhaus – Chancen und Herausforderungen für die pädagogische Arbeit“ auf diese Problematik ausführlich eingegangen),

die widersprüchlichen Haltungen in Rechtsprechung und Jugendhilfe im Zusammenhang mit dem (gemeinsamem oder alleinigem) Sorgerecht oder vor allen Dingen dem Umgangsrecht mit Fragen zur Erziehungseignung gewalttätiger Väter, der hinreichenden Berücksichtigung des Kindeswillens sowie der Auswirkungen des Miterlebens von häuslicher Gewalt auf die Kinder, der Verhältnismäßigkeit der Maßnahmen zur Durchsetzung des Umgangs (sowie der Einstellung gegenüber dem sog. Parental-Alienation-Syndrom), der Annahmen über die Bedeutung des Fortbestehens enger Beziehungen der Kinder zu beiden Elternteilen und dem früheren sozialen Umfeld für das Kindeswohl bei vorangegangenen oder noch drohendem Gewalterleben: vgl. hierzu die Beiträge des zweiten Kapitels von Heike Rabe über „Rechtlichen Schutz für Kinder vor häuslicher Gewalt“, Maud Zitelmann über „Kindeswohl und Kinderrechte in Gerichtsverfahren bei häuslicher Gewalt“, Jörg M. Fegert über „Die Frage des Kindeswohls nach Trennung der Eltern in Fällen häuslicher Gewalt aus kinderpsychiatrischer Sicht“, Luise Hartwig über „Auftrag und Handlungsmöglichkeiten der Jugendhilfe bei häuslicher Gewalt“ sowie Rosa Logar über „Misshandelte Kinder misshandelter Frauen – vergessen im Vorzimmer des Hilfesystems? Acht Jahre Erfahrungen mit der ‚Kinderverträglichkeit‘ des österreichischen Gewaltschutzsystems“, aber auch den Beitrag in Kapitel I von Maria Eriksson über „Sichtbares und unsichtbares Kind? Professionelle Ansätze in der Arbeit mit Kindern gewalttätiger Väter in Schweden“ sowie den Abschnitt „Getrennte Diskussionen, gespaltene Täterbilder und widersprüchliche Praxis am Beispiel des Umgangsstreits“ in dem Beitrag von Barbara Kavemann über den Zusammenhang von häuslicher Gewalt gegen die Mutter und die Situation der Töchter und Söhne.

Greift man noch einige Beiträge heraus, so sind zunächst bezüglich der Folgen der häuslichen Gewalt auf die Kinder beispielhaft der wissenschaftliche Überblick zu internationalen empirischen Forschungsergebnissen von Heinz Kindler („Partnergewalt und Beeinträchtigungen kindlicher Entwicklung“) sowie die eindringlichen Erlebensberichte und Bilder von Kindern in dem Beitrag von Philomena Strasser („In meinem Bauch zittert alles.‘ Traumatisierung von Kindern durch Gewalt gegen die Mütter“) anzuführen. Aus letzterem sei knapp zusammenfassend zitiert: Die Kinder „erinnerten sich an Szenen, in denen die Väter ihre Mütter schlugen, traten, zur Wand warfen, würgten, mit Gegenständen angriffen, demütigten und mit Umbringen bedrohten. Häufig hörten sie die väterlichen Gewaltausbrüche und die Schreie der Mutter aus einem anderen Zimmer mit. Die Angstzustände der Kinder waren von Zittern, Herzklopfen, Schwäche- und Lähmungsgefühlen, Krämpfen, Kribbeln und unangenehmen Gefühlen im Bauch begleitet. ‚Es hat mir auch wehgetan, wie er sie geschlagen hat, in meinem Bauch zitterte alles,‘ so beschrieb Sabrina (11 Jahre alt) ihr Gefühl überwältigender Hilflosigkeit“ (S. 54).

Um diesen betroffenen Kindern zu helfen, enthält das Herzstück des Bandes (IV. Teil) konkrete Projekt- und Hilfeansätze zu ihrer Unterstützung, und es erscheint wichtig, durch die Aufführung der einzelnen Beiträge deren Vielfältigkeit zu veranschaulichen: „Kinder im Frauenhaus – Schutz, Unterstützung, Perspektiven“ (Marita Meja/Simone Winkler-Thie); „Therapeutische Arbeit mit Kindern, die häusliche Gewalt erlebt haben“ (Marion Wurdak); „Kinder als Beteiligte im polizeilichen Einsatz bei häuslicher Gewalt“ (Martina Linke/Elke Plathe); „Häusliche Gewalt gegen die Kindesmutter als Thema polizeilicher Prävention“ (Ute Nöthen-Schürmann); „Begleiteter Umgang bei häuslicher Gewalt – Chancen oder Verlegenheitslösung?“ (Astrid Schüler/Ulrike Löhr); „Erfahrungen bei der Durchführung der Verfahrenspflegschaft – eine Stärkung der Rechtsposition von Kindern im familiengerichtlichen Verfahren?“ (Annette Wacker); „Nangilima – Ein ambulantes Gruppenangebot für Kinder, die von häus-

licher Gewalt betroffen waren“ (Luitgard Gauly/Angelika Traub); „Gruppenarbeit mit Mädchen und Jungen im Frauenhaus“ (Waltraud Dürmeyer/Franziska Maier); „Jungen mit Migrationshintergrund im Frauenhaus“ (Cathrin Adler/Renate Heim/Ghasem Spili); „PräGT – Das Projekt der Arbeiterwohlfahrt zur Prävention von häuslicher Gewalt durch kooperative Arbeitsansätze in Tageseinrichtungen für Kinder“ (Susanne Borris); „Gewalt im Spiel? – Psychodramatische Gruppentherapie für Mädchen und Jungen mit Erfahrungen von Gewalt zwischen den Eltern“ (Ingrid Schwarz/Christoph Weinmann); „Arbeit mit Mädchen und Jungen, deren Mütter misshandelt wurden. Erfahrungen einer Spezialberatungsstelle in Stockholm“ (Barbro Metell).

Letztlich sei auch auf einen der Beiträge zur Prävention hingewiesen: Heinz Kindler und Adelheid Unterstaller („Primäre Prävention von Partnergewalt: Ein entwicklungsökologisches Modell“) geben einen Überblick zu allgemeinen Präventionsmodellen sowie spezifischen Ansätzen in Bezug auf die Partnergewalt und deren Effektivität, wobei sie auch auf die in Deutschland noch wenig bekannte Gruppenarbeit mit Jugendlichen zur Förderung von Beziehungsfähigkeiten und zur Stärkung der Ablehnung von Partnergewalt hinweisen (was daran erinnert, dass so etwas wie eine ‚emanzipatorische Jungenarbeit‘ in Deutschland nur spärlich vorhanden ist).

Unter Einschluss der hier nicht erwähnten Einzelbeiträge (die alle durchweg gut lesbar und verständlich und wichtige Bausteine des Gesamtkonzepts des Handbuchs sind) ist es den Herausgeberinnen gelungen, was sie sich zum Ziel gesetzt hatten, nämlich ein interdisziplinäres Handbuch mit breit gefächerter Information, das alle relevanten Berufsgruppen anspricht, Einblicke in vielfältige Fachfragen und Praxisprojekte ermöglicht sowie die Bereitschaft zur interinstitutionellen Kooperation (z.B. in den Bereichen Jugendhilfe, Frauenhaus, Kinder- und Jugendpsychiatrie, Straf- und Familiengericht, Politik, Verwaltung, Polizei, Männerberatung/Täterarbeit) stärken soll.

Nun liegt es an den HelferInnen/Fachkräften, das gedruckte Wissen und Erfahrungsgut zum Wohle der gewaltbetroffenen Frauen/Mütter und Kinder sowie der gewalttätigen Männer/Väter zu nutzen – bei weitgehender Vermeidung unnötiger Konflikte innerhalb der Helferszene sowie der Beachtung des Lehrsatzes, dass z.B. 10 Jahre der Erfahrung ein erstes Jahr der Irrtümer und 9 Jahre von deren Wiederholung sein können ...

Prof. Dr. Günther Deegener  
Universitätsklinikum des Saarlandes,  
Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und  
Psychotherapie, 66421 Homburg (Saar)  
E-Mail: negdee@uniklinikum-saarland.de